

# Deutsche Post

Herausgegeben von  
den Lodzer Deutschen.

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.  
Preis der Einzelnummer sechs Pfennig. — Zu beziehen durch  
die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach  
auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 90 Pfg.  
Anzeigenpreis: Die sechsgepaltene Kleinzeile 30 Pfg.

Schriftleiter: Adolf Eichler, Lodz, Evangelische Straße 5  
Sprechstunde wochentags von 11—12 Uhr.  
Zeitungsabgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 85.  
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Nr. 1.

Sonnabend, den 1. Januar 1916.

2. Jahrgang.

## Neujahr 1916.

Wir treten über die Schwelle des neuen Jahres. Noch vermögen wir nicht den Schleier zu heben, der zwischen uns und den Geschehnissen des kommenden Jahres ist. Aber Hoffnung gibt uns Mut, daß wir nach schwerer Vergangenheit die trübe Gegenwart ertragen, Hoffnung wirft über unseren Weg einen Vorglanz jener Freude, die herrschen wird, wenn, vielleicht in diesem eben beginnenden Jahr, die Botschaft kommt, daß Friede werden soll.

Das Schwerste liegt hinter uns. Das Wert, jetzt in der Kriegszeit begonnen, wird fortgeführt werden, wenn der Friede kommt: die in Schutt und Asche gesunkenen Dörfer und Städte in Polen werden neu erstehen, die heute stillliegenden Fabriken in unserer Stadt wieder in Betrieb gesetzt, die von Sorge und Not zerquälten Bewohner unserer Stadt werden wieder Schaffende sein.

Diese Hoffnung ist bei vielen ein zitterndes Flämmchen, das jeder Windstoß, jede trübe Meinung eines andern, jedes Ereignis erschüttert, andern aber brennt sie als ruhiges Licht des Glaubens, das die grauen Tage mit einem hellen Strahl umsäumt.

Zu Beginn des Jahres 1915 war die Zukunft dunkler wie heute, der Weg vor uns gefährlicher wie jetzt. Und doch sind wir über dieses schwere Jahr hinweggekommen. Vor einem Jahr waren nur die Mutigen, die aus eigener persönlicher Erfahrung an die sieghafte Stärke des deutschen Volkes glaubten. Sie blieben zunächst, ob auch monatelang Geschützdonner zu hören war und Tag um Tag wilde Gerüchte die Stadt durchliefen. Ihrem Blick blieb die unermüdet fleißige Arbeit nicht verborgen, die von den deutschen Siegern hinter der Front für das Heer und für die Bevölkerung des eroberten Gebietes geleistet wurde, ihnen wurde immer mehr klar, daß der deutsche Geist der Schaffensfreude und Ordnungsfähigkeit etwas Unbeschreibliches und Befremdliches für das vernachlässigte und zerklüftete Polen Segensreiches ist. Und als dann die von der Bevölkerung erhoffte und erstehende, von der russischen Regierung viele Jahre lang höhnisch verschleppte Selbstverwaltung, zwar kriegsmäßig zugeschnitten, aber doch von einer Großzügigkeit, die hierzulande fremd war, eingeführt wurde, da fanden sich allmählich auch die Zurückhaltenden und Vengstlichen mit den neuen Verhältnissen ab. An der Rawka und Bzura donnerten noch immer die Kanonen, aber die Russen waren mittlerweile aus den Karpathen und aus Westgalizien verjagt. Wieder ein paar Wochen später zerbrach der russische Festungsgürtel, fielen in rascher Folge die Kazan- und Weichselbefestigungen, fiel Brest-Litowsk, und die verbündeten Heere drangen nach Osten vor. Damals wurde die Hoffnung der Deutschgesinnten in unserem Lande gerechtfertigt. Das hundert Jahre alte Lodz, für dessen

**Was auch das neue Jahr auf unsern Wegen  
aufblühen mag an Leid und bitteren Sorgen, —  
aus heller Zukunft strömt uns Licht entgegen,  
und Kraft gibt uns ein Traum vom neuen Morgen. . .**

In dieser Zeit des Kriegs und der Gefahren  
versinkt gar vieles was uns mocht bekümmern  
als wir noch nicht so hart wie heute waren,  
seit wir gewandelt sind auf Schutt und Trümmern,  
seit wir durch Nacht und Grauen sind geschritten,  
geläutert durch die Kraft der heiligen Schmerzen,  
die wir mit Tausenden gemeinsam litten,  
seit uns vertraut die Dunkelheit der Ketzen.

Es geht ein Sang vom heldenhaften Sterben,  
ein Hochgesang. Wir hören ihn erklingen.  
Verlockend und gewaltig ist sein Werden,  
als müßte er die Stimme überdönen,  
die also sagt, daß dieses Hinsichtgeben,  
dies rufen, streifen, jubeln, beten, stöhnen,  
so groß es ist, nicht schwerer sei als leben,  
wenn rings um uns sich Sorgenmächte türmen.

Dies Leben, diese Pflicht, uns zu genügen  
damit, aus Krieges Gram und dumpfem Schrecken,  
aus dem Schutt und Steinen aufzusprißen  
die Hoffnung, neues Wachstum zu erwecken,  
ist uns bestimmt. Wir wollen froh beginnen  
das hohe Werk. Ob uns auch manches quälet,  
wir stehen nicht mit unbeholfnen Sinnen,  
seit uns des Krieges Härte hat geküchelt. . .

**Was auch das neue Jahr auf unsern Wegen  
aufblühen mag an Leid und bitteren Sorgen, —  
aus heller Zukunft strömt uns Licht entgegen,  
und Kraft gibt uns ein Traum vom neuen Morgen.**

Lodz.

F.

Entstehung und großartige industrielle Entwicklung deutschem Fleiß und deutscher Tatkraft der erste Ruhm gebührt, war wieder die Stadt geworden, deren deutsche Bewohner einen Mittelpunkt für das ganze deutsche Leben in Polen schaffen durften, die bereitwillig halfen, die neue Ordnung zu stützen und zu festigen.

Es erübrigt sich, in diesem Zusammenhang aufzuzählen, was seit der Einführung der neuen Städteordnung in Lodz und seinen Nachbarorten in kultureller Hinsicht alles geschaffen worden ist, die bisher erschienenen Nummern der „Deutschen Post“ geben davon ein bereichendes Bild.

Was in der kurzen Zeit seit der Einrichtung der deutschen Behörden und der neuen Stadtverwaltung alles geschaffen worden ist, macht dem Lokalchronisten das Kriegsjahr 1915 über alle Maßen bedeutend; es berechtigt zum Vertrauen in den ersten Fürsorge-willen der Behörden und der Stadtverwaltung, es berechtigt zur Hoffnung auf eine bessere Zukunft unserer Stadt, die für alle Zeiten eine Stadt unter deutscher Verwaltung bleiben möge!

Das ist auch ein Wunsch, der nur deshalb selten öffentlich ausgesprochen wird, weil der männliche deutsche Wille erst den vollen Sieg erringen will, ehe er sich an die Arbeit der Zeichnung einer neuen europäischen Landkarte macht. Und wie andere Wünsche, denen wir jahrelang vergebens Ausdruck verliehen haben, nun in Erfüllung gegangen sind, so mag auch dieser Wunsch erfüllt werden, wenn der Krieg vorüber ist.

Möge das Jahr 1916 ihn beenden! Mögen die Völker, die gegen Deutschland und seine Verbündeten kämpfen, einsehen, daß ein weiteres Hinausziehen des Krieges Wahnsinn ist und ein Verbrechen an der europäischen Kultur, die dadurch einen nicht wieder gut zu machenden Schaden erleidet, daß ein Weiterführen des Krieges, ob es auch die deutsche Volkskraft allmählich schwächen mag, ihnen selber, nach all ihren ungeheuren Menschen-, Wert- und Landverlusten, den Ruin bedeutet! Noch rechnen die Feinde Deutschlands auf die Erschöpfung des starkorganisierten deutschen Volkes, noch übertönen starke Worte der deutschfeindlichen Regierungsmänner die Stimmen des Mißmuts, der Hoffnungslosigkeit und der Friedenssehnsucht. Aber Tatsachen sind stärker als Worte. Und Tatsache ist, daß deutsche Soldaten die reichsten Provinzen Frankreichs und fast ganz Belgien, daß deutsche und österreichisch-ungarische Soldaten Polen und große Landstrichen Rußlands als Faustpfand in Händen halten, daß deutsche, österreichische und bulgarische Soldaten das serbische Heer vernichtet haben, daß deutsche Soldaten in Frankreich, deutsche und österreichische Soldaten in Rußland, österreichische Soldaten an der italienischen Grenze und türkische Soldaten im Kaukasus und auf der Gallipolihalbinsel wie lebendige Mauern stehen, an denen jeder feindliche Ansturm zerbrach.

## Johann Wilbert.

Eine Geschichte von der Völkergrenze.\*

Der Krieg, der Menschen trennt, führt auch Menschen zueinander. Als die Deutschen nach dem Kampf um den Friedhof die polnische Kreisstadt Kolno besetzten, war Probst Roman Wolski's Stimmung gegen die Fremden zunächst wenig freundlich. Aber er konnte ihnen nicht aus dem Wege gehen. Amtliche Anlässe brachten ihn mit ihren Offizieren zusammen. Und als der Stappentommandant, Major von Kunowski, ihn zu gemeinsamer Arbeit an der Wiederherstellung des Friedhofs einlud, — seines Friedhofs, den er durch Jahrzehnte mit Liebe gepflegt, — da gab er auch den letzten Rest feindlichen Mißtrauens auf. Es kam dahin, daß er mit dem ihm gleichaltrigen Kommandanten wie mit einem Freunde verkehrte. In lichten Sommerabenden schritten sie oft miteinander durch die Gänge des Friedhofes, und ihr Gespräch schweiften gern über das alltägliche hinaus.

Der alte Propst war, wie jeder Pole, von Fragen erfüllt, die der Krieg jählings aus einer ungewissen Zukunft in die Gegenwart gerückt hatte: was würde werden mit dem polnischen Volke und Lande? Aber er erörterte diese Dinge nicht mit heißem, leidenschaftlichem Eifer. Sein Wesen war selbst gedämpft und zu größerem stillen Sinnen gestimmt. Da war ein Grab auf dem evangelischen Teile des Friedhofs, — an dem blieb er häufig stehen. Ein russischer Soldat lag darin. Der Major wußte: dieser Soldat hatte als Berufener im Hause des Propstes gelegen und war einige Wochen nach dem Friedhofsgefecht gestorben. Von diesem Grabe schienen auszugehen, was den Pfarrer still und grüblerisch machte.

Wieder hielten sie bei dem grünen Hügel, der von weißen und roten Geranien umblüht war. Der Major sah, wie weiche, trübe Schatten sich über das seine Priestergeßicht legten. Er hatte sich bisher mit Fragen zurückgehalten. Nun aber trieb ihn redliche Teilnahme, zu erkunden, was den Freund bewegen machte.

„Sie werden es nicht als Neugierde auslegen, wenn ich frage, welche Bewandnis es mit dem hier Ruhenden hat. Ich habe den Eindruck, daß er und sein Schicksal in besonderer Beziehung zu Ihnen stehen. Daß dieses Grab etwas einschließt, was schwer auf Ihnen

lastet. Vielleicht tut es Ihnen gut, sich einmal darüber auszusprechen?“

Wolski legte schweigend eine kurze Weile. Dann erhob er das geneigte Haupt und sah den Major mit Widen an, in denen etwas wie Dank für die Aufforderung leuchtete.

„Sie haben Recht. Ich habe das Bedürfnis, von diesem Toten zu sprechen. Und daß gerade Sie, Herr Major, mir Gelegenheit dazu geben, stimmt gut in die Gedanken hinein, die mich bewegen. Sie, ich und dieser Tote haben uns miteinander gemeinsam; wir stammen alle drei aus der Berührung zweier verschiedener Völker, der Deutschen und der Polen. Sie tragen einen polnischen Namen und sind ein Deutscher. Ich bin ein Pole, doch weißt mein Name auf deutsche Herkunft hin. Sie wissen kaum mehr von ihren polnischen Vorfahren. Ich erinnere mich meines deutschen Urgroßvaters noch persönlich, doch habe ich nie unter Zweifel gelitten, welches der beiden Völker mein Volk sei. Dieser Tote aber, dieser russische Soldat, ist deutsch geboren und in seinen Kinderjahren als Deutscher erzogen worden. Aus eigenem Willen hat er hernach einen Polen aus sich gemacht. Aus eigenem Willen? Nicht ganz: er ist beeinflusst worden, und ich — ich habe auch Schicksal für ihn gespielt. Erst ist mirs Freude gewesen, eine Seele für mein Volk zu gewinnen. Dann ist mirs leid geworden um mein eigen Wert. Heut muß es mir Trost heißen, daß Johann Wilbert sich von dem angenommenen Polen- und Russentum gelöst hat und sterbend heimgekehrt ist zu seinem Volke.“

Dicht hinter meinem Pfarrhause fängt Neu-Kolno an, die deutsche Bauernkolonie. Als ich vor 40 Jahren hierher kam, gehörte die erste Wirtschaft links an der Straße einer Witwe Justine Kiekmann, die mit ihrem einzigen Kinde, einem Mädchen, hauste. Ich kam öfters zu ihnen ins Haus, und da ich deutsch sprach, überwandten sie das Mißtrauen, das sie, die Lutheraner, gegen mich, den katholischen Geistlichen, haben mochten. Warum ich ihr Haus betrat? Des ersten Anlasses erinnere ich mich nicht. Der innere Beweggrund wird der Wunsch gewesen sein, hin und wieder deutsch zu sprechen. Ich bin ein Pole, gewiß. Mein Großvater ist durch seine polnische Mutter unserem Volke und unserer Kirche zugeführt worden. Er hat eine Polin zur Frau gehabt, und meiner eigenen Mutter rein polnische Herkunft läßt sich auch nicht bezweifeln. So kann nur noch wenig deutsches Blut in meinen Adern fließen. Aber dieses

wenige mag mich beeinflussen; immer hatte ich Freude an deutscher Sprache und Bildung. So mag's mich zu den Kiekmanns getrieben haben; da ich sonst kaum Gelegenheit fand, deutsch zu sprechen, suchte ich sie in dem Bauernhause. Die Bäuerin überragte zudem geistig viele, die über allherhand angelesene Weisheit verfügten.

Bad trieb mich noch etwas anderes in Frau Justines Haus. Ich — fühlte mich zu Hanna, der Tochter, gezogen. Ich habe mein Priestergeßicht redlich gehalten. So weit es in meinen Kräften lag, hab ich auch verhütet, daß Hanna merkte, wie es um mich stand. Doch war mir wohl in ihrer Nähe. Aus dem Mädchen wurde eine Frau; der Besitzer der Nachbarwirtschaft, August Wilbert, nahm sie zum Weibe. Justine Kiekmann ging darum nicht aufs Altenteil. Nun waren zwei deutsche Häuser, in denen ich aus- und einging. Hanna Wilbert wurde Mutter zweier Knaben und eines Mädchens. Dann starb ihr Mann an Schwindsucht. Ich habe ihre ganze Ehe mit ihr durchlebt; bin froh gewesen in ihrer Freude und habe getrauert in ihrem Leid. Habe auch um sie selbst trauern müssen; die kräftige Frau erlag dem gleichen Leiden wie ihr Mann. Die Gemeinschaft mit dem Kranken hatte den Tobestaim in sie gelegt.

Die Großmutter war noch rüstig und konnte den verwaiseten Kindern Pflegerin und Erbschützerin sein. Ich habe ihr nach Kräften darin beigehtanden. Aber wie es mit uns Studierten geht; wir haben eine Sucht, Kinder aus unserer Umgebung auf die Bahn des Studiums nachzuziehen. Justine Kiekmann schüttelte den Kopf darüber. Doch konnte sie's nicht hindern, daß ich wenigstens den Jüngsten einer höheren Bildung zuführte. Dieser wars, dieser Johann Wilbert, der hier im Grabe liegt. Als die Mutter starb, war er ein sechsjähriges Kind. Ich hatte den frischen, klugen Jungen schon immer besonders lieb gehabt. Nun zog ich ihn noch näher zu mir. Ich habe ihn durch Jahre unterrichtet. Hernach, als er auf mein Betreiben in eine Warschauer Schule kam, stand ich in Briefwechsel mit ihm. In den Ferien war er mein Gast. Ich half aus meinen Mitteln aus, wo die Großmutter das Geld zurückhielt. Ich tat es alles mit Freuden; denn es war mir, als wäre er nicht nur Hannas, sondern mein eigener Sohn.

Der Gedanke, einen Polen aus ihm zu machen, lag mir zunächst fern. Ich habe lange Zeit mit dem Knaben fast nur in seiner Sprache verkehrt. Selbst in den Unterrichtsstunden gab ich der

\* Mit Erlaubnis des Verfassers dem oben erschienenen „Hausfreund“ vom 1. Dezember 1916 entnommen.

Tatsachen reden stärker als Worte. Wir, die im eroberten Gebiete leben, sehen die Ordnungsfähigkeit des deutschen Volkes, wir sehen, wie es neben der kriegerischen Arbeit Zeit findet, für das Wohl der Bevölkerung des besetzten Gebietes zu sorgen, wir wissen, daß wir dank dem Gerechtigkeitsfinn und der tätigen Menschheitsliebe des deutschen Volkes vor der äußersten Not bewahrt geblieben sind, der die Bevölkerung vom Krieg heimgekehrt und eroberte Länder sonst preisgegeben sein mag.

Das alles gibt Vertrauen in die sieghafte Kraft des deutschen Volkes und berechtigt zur Hoffnung auf einen baldigen vollkommenen Sieg der deutschen Waffen.

Wir treten über die Schwelle des neuen Jahres. Möge, es das Jahr des Heils werden, das den Frieden bringt! Wir haben zwei Völkern Opfer gebracht. Das eine, auf dessen Dankbarkeit wir Anspruch erheben durften, drohte uns nach dem Ausbruch des Krieges mit Vernichtung. Das andere, nach dem uns Bande des Blutes und der Sprache verknüpfen, befreite uns aus der schlimmsten Not und hat neue Ordnung in die zerfallene Wirtschaft Russisch-Polens gebracht. Wir wollen ihm dankbar sein und wünschen, das Jahr 1916 möge die Bande, die uns mit ihm verknüpfen, noch enger gestalten. Quält uns auch mancherlei unvermeidliche Kriegsnot, wir wollen sie ertragen wie Menschen, denen eine Hoffnung helles Licht über den Weg wirft, den sie gehen müssen.

## Wie groß ist die Zahl der Deutschen in Polen?

Die stete Klage aller derjenigen, die sich für unsere Bevölkerungszustände interessieren, ist die Ungenauigkeit der statistischen Angaben.

Der Spielraum zwischen den „offiziellen“ Zahlen — also den Ziffern, die für die Behörden „greifbar“ waren — und den Zahlen, die „schätzungsweise“ bekannt wurden, war von jeher ein großer. Nicht nur hierzulande, sondern auch sonst im weiten Ausland brachte die Volkszählung von 1897 die größten Ueberraschungen.

Nach den offiziellen Angaben hatte Lodz im Jahre 1887 nur 117 431 Einwohner. Jeder denkfähige Mensch in Lodz hatte das Gefühl, daß die Ziffern der Stadtverwaltung weit hinter der Wirklichkeit zurückblieben. Auch bei den Herren in den Schreibstuben der damaligen Stadtverwaltung dämmerte es allmählich. Sie suchten Schuldige und fanden sie in den — Juden, von denen behauptet wurde, daß sie ein „ungeheures Dasein“ führen, weil sie sich der Passkontrolle entzogen, d. h. ihre Pässe nicht anmeldeten. — So kam es, daß man in Lodz ganz besonders auf das Ergebnis der Volkszählung von 1897 gespannt war. Kühne Leute behaupteten, daß die Einwohnerzahl doppelt so groß sei als die bis dahin von den amtlichen Stellen ermittelte Zahl. Die Zahl der Wirklichkeit: 314 780, überstieg alle Erwartungen.

Die Volkszählung von 1897 brachte noch manche andere Ueberraschungen. Wenn wir früher die Zahl der Deutschen in Polen nannten, so griffen wir nach bescheidenen Schätzungen und sprachen von 200 000. Es dünkte uns schon Vermessenheit von einer Vierelmillion zu reden. Und nun wies die amtliche Zählbogen eine Gesamtzahl von 407 274 Einwohnern auf, die sich zur deutschen Muttersprache bekannten. Lodz allein hatte 67 248 Deutschsprechende, fast 2 000 mehr als Riga mit seiner alten deutschen Kultur. Von sämtlichen Großstädten Russlands konnte Lodz als „deutsche Stadt“ gelten. Daß Lodz, die fünftgrößte Stadt Russlands, — wenn es wollte — diesen ehrenvollen Beinamen mit Recht für sich beanspruchen durfte, bewiesen u. a. die kurz vorher bekannt gegebenen Ziffern der Wähler der befristigen Einwohner in Lodz. Beständige, d. h. in Lodz geborene oder in die Klasse der befristigen Einwohner eingetragene Einwohner hatte Lodz am 1. Januar 1896 79 158, davon 32 938 Deutsche, 25 069 Polen und 20 551 Juden. Die übrigen Einwohner lebten „auf Raß“ in Lodz und galten als unbeständige.

Die Zählbogen der Volkszählung dürften hinsichtlich des Volkstums der Einwohnerzahl nicht immer zuverlässig zusammengestellt worden sein. So überläßt die kleine Zahl der deutschsprechenden Katholiken in Polen, die mit 28 930 angegeben wurden. Wenn wir die vielen „Deutschkatholiken“ in und um Lodz und die volkreichen deutsch-böhmischen Arbeiterkolonien berücksichtigen, so hätte sich, nach unserer Meinung, damals eine weit größere Zahl deutschsprechender

Katholiken zusammengählen lassen. Nun, wir wissen ja und haben es unlängst wieder erlebt, wie es hierzulande bei Zählungen zugeht. Da sich bei vielen die Begriffe „Katholisch“ und „Polnisch“ noch immer decken, so wundern wir uns nicht, daß Schätzungen mit und wider Absicht vorkommen.

Zehn Jahre nach der Volkszählung beriefene das amtliche „Warschauer statistische Komitee“ die Zahl der Evangelischen in Polen am 1. Januar 1907 auf insgesamt 609 897. In seinem Synodalbericht für 1910 tritt Generalsuperintendent Bursche gegen diese Zahl auf und nennt sie zu hoch gegriffen, weil nach der Volkszählung von 1897 nur 414 773 Lutheraner (einschließlich der Polnischsprechenden, aber ausschließlich der etwa 19 000 Reformierten) in Polen gezählt wurden. Der natürliche Zuwachs, d. h. der Ueberschuß der Tausen über die Sterbefälle betrage jährlich etwa 7 000. Generalsuperintendent Bursche rechnet, wenn er die Ziffern der Volkszählung zugrunde legt und das Mehr der Geburten über die Sterbefälle: 7 000 mit 13 multipliziert, für 1910 über 500 000 Lutheraner heraus. Dieser unabweisbaren Zahl gegenüber nimmt sich die Summe der Gemeindeglieder, die nach den Jahresberichten der Pastoren an das Konsistorium für Ende 1910 nur 340 409 betrug, recht dürftig aus. Generalsuperintendent Bursche nennt sie mit Recht eine „vollständig unzutreffende Zahl“. (Dasselbe gilt auch hinsichtlich der Ziffern über die Seelenzahl der Gemeinden in der sonst überflüssigen und auskunftreichen statistischen „Uebersicht“ im „Hausfreund-Walkstaler“ für 1916. „Warner Geistes“ berichtigt sie, indem er am Ende von einer Seelenzahl von rund 500 000 spricht.)

Nach der Volkszählung von 1897 gab es 31 487 evangelische Polen. Generalsuperintendent Bursche findet diese Zahl zu gering. Die Zahl der evangelischen Polen wird durch die Menge der katholischen Deutschen, die, wie oben erwähnt 28 930 beträgt, nahezu aufgewogen. Die Gesamtzahl von 50 000 Deutschen bliebe demnach für 1910 bestehen, wenn wir die Schätzung des Generalsuperintendenten Bursche, gelten ließen. Er irrt sich aber hinsichtlich der Bemessung des Mehr, als nicht nur der Ueberschuß der Geburten zu berücksichtigen ist. Wir wissen, daß seit 1897 Zehntausende von Reichsdeutschen und Deutschböhmerinnen nach Polen gekommen sind. Müht zu vergessen ist auch der durch unrichtige Angaben des Volkstums herbeigeführte statistische Ausschlag bei den deutschen Katholiken.

Folgen wir den erweiterten Richtlinien des Generalsuperintendenten Bursche unter Berücksichtigung der vorstehenden Erwägungen, so kämen wir für 1914 — also z. B. des Kriegsausbruchs — auf 550 000 Deutsche in Polen. — Lassen wir uns aber von den Angaben des „Warschauer statistischen Komitees“ leiten und ergänzen wir die Zahlen von 1907, so kommen wir auf etwa 700 000 Deutsche, die im Augenblick des Kriegsausbruchs in Polen wohnten. — Man wird uns also nicht der Uebertreibung geizen dürfen, wenn wir uns der Mitte zwischen beiden Ziffern nähern und die Zahl der Deutschen, die im Juli 1914 in Polen lebten, auf 600 000 schätzen.

## Lodzzer Woche.

Der feinerzeit vom Kaiserl. Polizeipräsidenten festgesetzte Zeitpunkt an dem alle

russischen Aufschriften auf den Firmenschildern beseitigt sein müssen, der 31. Dezember 1915, ist herangerückt. Die meisten Geschäftsinhaber und Ladenbesitzer sind der Aufforderung nachgekommen, nur ganz vereinzelt ist noch ein russisches Schild zu sehen. Ebenso selten sind die Schilder, die nur polnische Aufschriften tragen. Der in den Zeitungen ausgesprochene Wunsch, Geschäftsinhaber und Ladenbesitzer möchten die Gelegenheit benutzen, ihre Schilder geschmackvoller und womöglich etwas weniger plebejisch riesenhaft auszuführen lassen, ist leider unerfüllt geblieben. Entsetzliche Reklereien findet man besonders in Reklameträgern und in der Altstadt, auch gegen die deutsche Rechtschreibung ist sehr gehässig worden. Alles das aber hat keine Ursache darin, daß viele Geschäftsinhaber sich möglichst wenig Kosten machen wollten, den billigsten Lackmalern benutzten und die bereits vorhandenen Materialien verwendeten. Auch viel Buntes, Schwarzgell und polnischrot, ist hinzugekommen.

In der Sredniastraße ist am Donnerstag mittag, mit Hilfe einer großen Feuerwehreinheit, die russische Inschrift vom ehemaligen Mädchengymnasium entfernt worden. Eine Schar Neugieriger kupperte Zuschauerfreude.

fest an ihr Deutschtum klammerten, und erhielt dabei auch die beiden älteren Kinder ihrer Tochter, die in ihrer Obhut waren.

Johann, Hannas Jüngster, blieb mir. Er wurde mir ein Kind der Schmerzen. Er bemühte sich, polnischer als ein Pole zu werden. Ich hatte Mühe — und oft vergeblich Mühe — den Jüngling in seinen nationalen Gefühlen zu fassen. Auch in anderer Hinsicht entwickelte er sich anders, als mir lieb sein konnte. Ein Gang zu Ausschweifungen machte sich bemerkbar. Eine junge Lüderlichkeit ängelte empor, der an dem Spröß dieser fast alle ruhigen Kne-Rokinoer Bauern, an dem Sohn meiner reinen Freundin, ganz fremdartig anmutete. Als dieses Unheilvolle mir zum ersten Male an ihm sichtbar wurde, war's mir so unheimlich, daß ich die Zusammenhänge zunächst gar nicht wertete, in denen es aufgetreten war. Erst viel später ist mir zum Bewußtsein gekommen, daß Johann schuldig geworden war in und mit einem Kreise von Rokinoer jungen Menschen, die ihm alle darin glichen, daß sie das Deutschtum von sich geworfen hatten und damit prunkten, daß sie Polen wären. Ich mußte Hannas Sohn schon ganz verloren geben, als ich die Bedeutung jener Vorgänge begriff; indem diese jungen Männer und Mädchen ihr Volkstum verwarfen, gingen sie zugleich der ganzen Summe von Uebersieferungen verlustig, die für ihre Vorfahren Halt und Zuflucht bedeuteten hatten. Ich habe gehalten, aus Johann Wilbert einen verlorenen Menschen zu machen, indem ich ihn von seinem Geburtsort löste, ohne ihm das stiftliche Erbe meines eigenen Volkes, seines Volkstums, geben zu können, das eben auch nur dem geborenen Polen zufallen kann.

Er hat seine Gymnasialstudien nicht zu Ende gebracht. In Warschau wurde ein Geheimbund polnischer Schüler und Schülerinnen entdeckt, und Johann gehörte auch in diesen Kreis. Von einem häßlichen Bilde wurde der Vorhang gezogen; unter dem Vorhange oder nationalpolnischer Bestrebungen hatten diese Halbwüchsigen ihre junge Lüderlichkeit ausgelebt. Es kostete Mühe und Opfer, Hannas Sohn dem Gerichte zu entziehen. Doch mußte man ihn auf einen neuen Weg stellen. Auf meine Bitte nahm der Direktor der großen Rokinoer Kunstschule ihn als kaufmännischen Lehrling an. Es schien auch, als wäre ein besserer Geist über ihn gekommen. Der Direktor lobte ihn als gewandt und fleißig. Daß er daneben sich eifrig an den Vereinigungen junger Männer beteiligte, die dem Sport und anderen Zwecken huldigten, mochte an sich nichts Auf-

Nicht entfernt worden sind bisher die russischen Aufschriften auf den Straßenschildern, doch erwartet man die Anbringung der neuen Schilder mit sinngemäßen deutschen und polnischen Aufschriften mit größtem Interesse.

Die **Verpflegungsdeputation** beim Magistrat, über deren umfassende Tätigkeit wir in der letzten Nummer unseres Blattes berichtet haben, hat im Kutnoer und Wloclawer Kreis 200 Waggon Kartoffeln erworben, die nach Lodz unterwegs sind. Es darf also zuverlässig damit gerechnet werden, daß die in der letzten Zeit, trotz der bestehenden Höchstpreise, teuer gehandelten Kartoffeln im Preise sinken. — Ein Waggon Klippische, den die Verpflegungsdeputation bezogen hat, wird zum Verkauf gebracht. — Außer dem an der Andreasstraße 7 befindlichen Mehlkaden, der sehr besucht wird, sollen vom Verteilungskomitee weitere fünf Käden eröffnet werden. Von den 93 Zisternen

**Petroleum.** die nach dem jüngst erstatteten Bericht des Rats Herrn Hoffmann die Verpflegungsdeputation vor längerer Zeit erworben hat, die aber nicht nach Lodz gelangen konnten, sind nun, wie wir erfahren, von den Behörden in Warschau neun Zisternen freigegeben worden. Wegen Freigabe weiterer Petroleummengen schweben Verhandlungen.

Wichtig für die **Landwirte** ist folgende vom Kaiserl. Polizeipräsidenten in Lodz am 28. Dezember erlassene Bekanntmachung an die Landwirte der Kreise Lodz, Pask und Breziny: „Da im Frühjahr voraussichtlich der Bedarf an landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen sehr groß und die Beschaffung derselben in kurzer Zeit mit Schwierigkeiten verbunden sein wird, so weise ich schon jetzt auf eine rechtzeitige Bestellung hin. Auch auf Reparaturbedürftigkeit sind die Maschinen und Geräte schon jetzt genau zu prüfen und Ersatzteile in Bestellung zu geben. Es darf unter keinen Umständen wieder vorkommen, daß die Frühjahrsbestellung durch verspätete Besorgung mit dem erforderlichen Maschinenmaterial irgendwie Not leidet. Bestellungen können an den Landwirtschaftlichen Verein hier, Widzewitzstraße 50, oder auch an die Herren landwirtschaftlichen Sachverständigen der drei von mir verwalteten Kreise aufgegeben werden.“

In einer Lodzger polnischen Zeitung erschien, wie die „Deutsche Lodzger Zeitung“ mitteilt, eine Anzeige, durch die ein junges Fräulein, das die deutsche und polnische Sprache beherrscht, bei einem Monatsgehalt von 12 Rubel für eine Beerdigungsanstalt gesucht wird. Die genannte Zeitung bemerkt dazu, daß es interessant wäre, zu erfahren, was die junge Dame für dieses

kürzliche Gehalt zu leisten habe. — Wir wissen das nicht, aber wir wissen, daß Löhne in der ungefähren Höhe von 10 — 20 Rubel an junge Mädchen, die sogar recht viel leisten müssen, in dieser Zeit in Lodz leider keine Seltenheit sind, und daß es nach Lage der Dinge auch für diesen Posten an Bewerberinnen nicht fehlen wird. Man wagt es in der gegenwärtigen Zeit nicht, mit der stillschweigenden Ueberzeugung an die Unternehmer und Herrschaften heranzutreten, ihre Angestellten wenigstens so zu entlohnen, daß sie Brot zum Leben haben, aber hoffentlich kommt bald die Zeit, wo dies geschehen kann.

## Vom Deutschen Abend.

Die Weihnachtsfeier im Deutschen Abend nahm einen schönen Verlauf. Der große Saal des Männergesangvereins war überfüllt. Zwei Tannenbäume mit brennenden Lichtern gaben ein festliches Gepräge. Um acht Uhr begannen die Vorträge. Balajaspiele brachten einige Weisen zu Gehör, dann sang ein Doppelquartett, von Diederichseners Bandhörnern gebildet, Weihnachtslieder. Herr Tänzer spielte einige Klavierstücke und Herr Dr. Wenzel sang. Alle diese Darbietungen fanden lebhaften Beifall. Herr Major v. Pflüg überreichte Damen und Herren, welche die Deutschen Abende verschönern halfen, kleine Andenken und hielt dann eine gehaltvolle Ansprache. Er gab zunächst einen kurzen Rückblick auf das Entstehen der Deutschen Abende, die der Unterhaltung und Aufsehterung ihrer Teilnehmer dienen, außerdem aber beitragen wollen zur Bildung einer neuen deutschen Gesellschaft in Lodz, die aus sich bestehen und unabhängig von fremder Hilfe tüchtige deutsche Arbeit leisten kann. Daß die Deutschen Abende

deutschen Sprache mehr Raum, als es mit Rücksicht auf die Schule, der ich ihn zuführte, nötig und nützlich gewesen wäre. Erst als er schon Jahr und Tag in Warschau war, sind wir in unserem schriftlichen und mündlichen Verkehr vom Deutschen zum Polnischen übergegangen. Er selbst hat diesen Uebergang vollzogen. All seine Kameraden in Warschau waren Polen oder galten sich als solche. Das färbte ab auf ihn. Ich sah es und — bestärkte ihn in seiner Wandlung.

Ich war in jener Zeit zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Deutschen von Neu-Rokino samt all den anderen deutschen Siedlungen in Polen ihr Volkstum nicht würden behaupten können. Diese kleinen Häuflein, denen die Zusammenfassung in weitverstreute evangelische Kirchengemeinden nur eine schwächliche, unzulängliche Organisation bot, schienen drauf und dran, sich zu polonisieren. Mehr und mehr der deutschen Kinder besuchten bei ihrem Passport lieber den polnischen als den deutschen Konsulmandanten, und bei den deutschen Begräbnissen durften die polnischen Leichenreden nicht fehlen. Wurde so das Polnische gar zur Kirchensprache für diese deutschen Lutheraner, wie sollte es nicht auch bald ihre Haus- und Umgangssprache werden? Viele von den jüngeren Leuten prahlten schon ordentlich damit, daß sie Polen wären. Es schien mir recht und billig, meinen Pflegerling der Entwicklung zuzuführen, die sein Volk selbst erwählte.

Ein anderes kam hinzu. Man wird in meiner Gemeinde schon immer über meinen Verkehr mit den Reichmanns übel geredet haben. Doch ließ mich's niemand merken. Auch meine Amtsbrüder hatten mich gewähren lassen. Das änderte sich. Erst mit Andeutungen, dann ganz offen, hielt man mir meine deutsche Freundschaft als anstößig vor. Man erinnerte mich auch an meinen deutschen Namen und zog es in Zweifel, ob ich als ein ganzer Pole anzusehen wäre. Diese Anweisung wurde mir unbehagen. Ich fühlte mich gedrängt, einen Beweis für mein einwandfreies Polentum zu liefern. Ach, daß ich in meiner Schwäche nicht empfand, wie unwürdig ich handelte, indem ich meinen Liebesdienst an Hannas Sohn meiner Selbstsucht dienen ließ! Ich besuchte mich, ihn zu uns herüberzuführen. Er sollte der Beweis sein, daß es mir an echtpolnischer Bestimmung nicht fehlte.

Ich bin dadurch mit meiner alten Freundin, Frau Justine, auseinandergekommen. Sie war eine der wenigen im Dorfe, die sich

fülliges sein. Nur machte es mich mißtrauisch, daß er, wie ich hörte, in all diesen Gesellschaften das große Wort zu führen suchte. Ganz traurig aber stimmte es mich, daß er zu seinen Angehörigen — der Großmutter, dem Bruder, der Schwester — das rechte Verhältnis nicht fand. Gelegentlich erzählte man mir, daß er über sie vor seinen polnischen Freunden spottete.

Meine Liebe zu ihm erstarb nicht. Ich hoffte und vertraute, daß die ruhige Klarheit und die herrliche Güte seiner Mutter doch noch in ihm obenauf kommen würden. Ich glaubte an ihn auch in all den langen Jahren, während denen er mit aus den Augen kam. Er war nach seiner Dehzeit ins Ausland gegangen, um sich in seinem Berufe weiterzubilden. Selten kam Nachricht von ihm. Seine Großmutter ist gestorben und hat ihn nicht wiedergesehen. Seine Geschwister saßen auf den ererbten Höfen und erließen über ihn nur, als er durch einen Rechtsvertreter sich mit ihnen über seinen Erbteil auseinandersetzte. Er war wie verschollen für uns. Möglich — ein halbes Jahr vor dem Kriege — tauchte er hier in Rokino wieder auf. Er war zum Leiter der hiesigen russischen Staatsbank berufen, — in eine Stellung also, die ihren Mann gut ernähren mochte. Aber um welchen Preis war dieses Glück ihm geworden! Er, der polonisierte deutsche, lutherische Bauernsohn, war zur russischen Kirche übergetreten und spielte hier in und neben seinem Amte den Werber für russenfreundliche Bestrebungen unter den Polen.

Ich habe unter ihm gelitten in diesen Monaten. Und habe mich anklagen gelernt, daß ich selbst ihn von seinem mütterlichen Stamme losgelöst und in die Halbtötigkeit hineingetrieben hatte. Dann wieder: welches Mitleid man mit ihm haben mußte! Er litt selbst am schwersten unter sich; beißende Selbstverpötlung und die tolle Lebensführung eines Verzweifelten zeugten davon. Ich ahmete auf, als der Ausbruch des Krieges ihn davontrieb. Fast hoffte ich, ihn nie wiederzusehen.

Es hat nur kurze Zeit gedauert, bis er mir wiederkam. Als das Gesetzt hier ausgetobt hatte, war ich zum Friedhof gegangen. Es mochte sein, daß ich Verwundeten und Sterbenden dienen konnte. Auch trieb es mich, zu erfahren, wie es um unseren Gottesacker stände, an den ich samt der Gemeinde durch all die Jahre viel pflegende Arbeit gewandt hatte. Ich sah durch Tränen die allgemeine Verwüstung und suchte dann nach diesem und jenem einzelnen Grabe,

# Aufruf!

Deutsche Bewohner der Stadt Lodz haben sich zusammengesetzt, um einen

## Bund der Deutschen in Polen

ins Leben zu rufen. Zum Anschluß an diesen Bund sind alle deutschen Bewohner der Städte und vor allem auch die deutschen Landwirte in Polen eingeladen.

Der Bund der Deutschen will nicht nur ein Verein sein, der den im Lodzer Industriegebiet bisher bestehenden deutschen Einfluß wahren und mehren will.

er will das Bindeglied sein zwischen den inmitten anderssprachiger Bevölkerung vereinsamt lebenden deutschen Ansiedlern und der großen Gemeinschaft im Mittelpunkt deutschen Lebens und deutscher Arbeit im nordwestlichen Polen, er will der Hort werden, den unsere, ihrem Volkstum, ihrer Väter Art und Sitte, ihrem Glauben treu gebliebenen Landwirte und Arbeiter immer enger begehren, er will die schwachen und bedrohten deutschen Gemeinschaften in ganz Polen schützen und stärken.

Notwendig ist dieser Bund, denn mehr als je werden nun, nach der Neugestaltung der politischen Verhältnisse, unsere deutschen Vereine, Gemeinschaften und mehr noch die alleinstehenden Deutschen der Gefahr ausgesetzt sein, ihr deutsches Volkstum zu verlieren, wenn wir, alle Deutschen in Polen, nicht als geschlossene Körperschaft auftreten und eine Macht bilden, mit der man rechnen muß.

Notwendig war dieser Zusammenschluß bereits vor Jahrzehnten. Hätte er bestanden, oder richtiger, hätte er bestehen dürfen, es wäre besser um unser Volkstum bestellt, manche Verleumdung, die uns später geschadet hat, wäre rechtzeitig abgewehrt, manche Zurücksetzung des deutschen Elements wäre vermieden worden.

Wir wollen an die Gegenwart und an die Zukunft denken. Die Gegenwart erlaubt endlich und erfordert den Zusammenschluß aller deutschen Kräfte. Die Gegenwart muß ihn auch bringen, soll die Zukunft des Volkstums in Polen eine bessere sein.

Der vorbereitende Ausschuß des Bundes der Deutschen wendet sich mit der Bitte um Mithilfe vor allem an die geistigen Führer des Volkstums in Polen.

Der Bund der Deutschen will eine neue Verbindung schaffen zwischen den Deutschen aller Stände.

Es war bisher leider so, daß unsere deutschen Arbeiter und Landwirte gegen anderssprachige Industriearbeiter und Landbewohner allmählich ins Hintertreffen kamen. Die deutsche Gesellschaft konnte sich unter den normalen Verhältnissen dieser Volksgenossen wenig annehmen. Das soll von jetzt ab anders werden.

Der Bund der Deutschen in Polen erachtet es als eine seiner vornehmsten Aufgaben, die deutschen Handwerker, Arbeiter und Landwirte, deren das nordwestliche Polen so unerlässlich viel zu danken hat, zu neuem Selbstbewußtsein und damit zu neuer Schaffenskraft zu erwecken.

Stadtbewohner und Landwirte, die deutsch geblieben sind, die deutsch bleiben oder wieder deutsch werden wollen, die das bedrückende Kleid fremden Volkstums ablegen, die mit ihrem deutschen Gewissen ins Reine kommen wollen, fordern wir zum Anschluß und zur tätigen Mithilfe auf.

Der Mittelpunkt des Bundes der Deutschen in Polen wird Lodz sein. Die bereits bestehenden deutschen Vereine in Lodz und in den andern Städten Polens können sich dem Bund anschließen, außerdem fordern wir die deutschen Bewohner der Städte zur Bildung von Ortsgruppen, die Bewohner der kleinen Ortschaften und Dörfer zur Bildung von Kreisvereinen, die Einzelnen zum Anschluß an den Hauptverband auf.

Die von Lodzer Deutschen herausgegebene Wochenschrift „Deutsche Post“, die über alle Arbeiten des Bundes eingehend berichtet, wird allen, die sich dem Bund anschließen, gegen ermäßigtes Bezugsgehalt zugestellt. Auch Satzungen und Flugblätter werden der Hauptstelle des Bundes in Lodz kostenfrei.

Auf zur Arbeit!

Mit deutschem Gruß!

Der vorbereitende Ausschuß des Bundes der Deutschen in Polen.

sich eines so regen Besuches erfreuen, sei kein Zufall, der Besuch der Deutschen Abende beweise ihre Notwendigkeit, beweise das Verlangen nach einem innigen deutschen Zusammenschluß. Es sei erfreulich zu sehen, daß Deutsche ohne Unterschied des Standes und Berufes sich zusammenfinden, um in schöner Geselligkeit ein paar Stunden zu verleben. Wenn die Deutschen Abende sich weiter ausbreiten und ihre Teilnehmer nicht nur Schaulustige und Hörer sein werden, sondern Menschen, in denen ein neuer Trieb zum Mithun, zur Mitarbeit erwacht sei, dann werden die Deutschen Abende eine Quelle sein, aus der die Körperschaften, die hierzulande deutsche und kulturelle Arbeit leisten, Kräfte ziehen können. Die Ausführungen des Herrn Major v. Bläß, der sich selber vor allem um das Gelingen der Deutschen Abende in hervorragender Weise verdient gemacht hat, gipfelten in einem Wunsch für die Entfaltung des Volkstums in Lodz.

Nach dieser mit lebhafter Zustimmung aufgenommenen Ansprache sang wieder das Diebenhofener Doppelquartett. Herr Wehr las etwas vor. Herr Tölg hat einige humorvolle Vorträge. Die beiden Schwestern Frä. Stöhr spielten Klavier und sangen. Frä. Unger rezitierte ein paar Gedichte. Den Abend beschloßen Darbietungen der Kafalaspriester. Es war sehr spät, als die Gäste auseinander gingen.

## Deutsche Wöchnerinnen- und Kinderfürsorge.

Wir haben in unserem Blatte wiederholt die weitreichende christliche Liebesarbeit erwähnt, die vom Matthäikirchsaal unter Leitung des Herrn Pastor Dietrich ausgeht. Nun hat diese Fürsorgetätigkeit einen neuen Zweig bekommen. Am 28. d. Mts. ist das in unserer vorletzten Nummer angefündigte deutsche Wöchnerinnen- und Säuglingsheim auf der Evangelischen Kirchstraße eingeweiht worden. Pastor Dietrich, der die Feier vollzog, legte seinen Ausführungen die Worte „Ich war hungrig gegeben und ihr habt mich gespeist“ zugrunde. Die große Not in der Stadt und das Kriegselend schufen den rednerischen Hintergrund für die Ansprache. Die Not der stillenden Mütter, deren Männer im Kriege oder auf Arbeit abwesend sind und die Unterversorgung, an der Mütter und Kinder zugrunde gehen, bewegten einen Kreis hilfsreicher Damen und Herren auf Abhilfe des Elends zu stimmen. Schwester Frieda v. Hedemann, die Oberin des Kriegswaisenhauses in Lodz, hat — selber tief ergriffen von dem unbeschreiblichen Elend, das in unseren Mauern zu finden ist — in Deutschland willige Herzen gefunden, die einen größeren Betrag für die Zweide der Wöchnerinnen- und Säuglingsfürsorge zur Verfügung stellten. Frau Oberstleutnant v. Braunshweig hat sich bekanntlich bereit erklärt, den Ehrenvorsitz des Ausschusses, der sich zur Leitung des neuen Unternehmens bildete, zu übernehmen. Die Einweihungsfeier fand im großen Saal des früheren evangelischen Lehrerseminars, der nun als „Katholinderkammer“ eingerichtet ist, statt.

Die Erkönnenen — unter denen sich auch die Herren Oberbürgermeister Schuppen, Regierungsrat v. Bernerwitz, Schulrat Sakschick, Garnisonpfarrer Frä. Althaus und manche bekannte Mitglieder der Lodzer deutschen Gesellschaft befanden — hatten nach Schluß der Beibehaltung Gelegenheiten im Eßsaal der Spreitung der Mütter betätigt.

Die Ziele der neuen Anstalt sind von uns erwähnt worden. Berühmt wurde die Feier durch einige Gesangsvorträge des Leipziger Quartetts für Kirchengesang.

## Die Konzerte des Leipziger Soloquartetts für Kirchengesang in Lodz.

Kirchenkonzerte erfreuen sich in Lodz von altersher und — eine Folge des wiedererwachten religiösen Bedürfnisses — in neuer Zeit besonders einer großen Beliebtheit. Wie hätte es unter solchen Umständen anders sein können, als daß die beiden Konzerte des Leipziger Soloquartetts für Kirchengesang, das überall dankbare Freunde hat, wo es evangelische Christen und Freunde des deutschen Kirchengesanges gibt, stark besucht waren.

Das Konzert in der St. Johannis-Kirche am Dienstagabend, mit seinem sorgsam gewählten Programm „Weihnachten“

So kam ich auf den evangelischen Friedhofsteil. Hier, zwischen den Grabern Hannas und seiner Großmutter, lag er; ein Sprengstück hatte ihn an der Brust schwer verwundet. Der deutsche Stabsarzt schaltete, daß man ihn, bei dem an einen längeren Transport nicht zu denken war, in mein Haus brachte. Dort haben wir ihn drei Wochen hindurch gepflegt, bis der Tod ihn von seinem armen Leben entließ.

Er lag die ersten Tage in schwerem Fieber und erkannte seine Umgebung nicht. Bisweilen öffneten sich seine Lippen und bildeten Worte. Wie hörte ich auf; er, der jedes deutsche Wort vermiciden, redete jetzt in der Sprache seiner Kindheit. Ich glaubte zu verleben; nun das Fieber ihm die Macht über seinen Willen nahm, fiel all das Angenommene von ihm ab; er machte zurückstehen zu dem, was das Angenommene und Wirkliche in ihm war. Aber wenn auch nur eine Fieberwirkung — diese Rückkehr ergreift mich aufs tiefste. Ich wurde nicht müde, auf diese bald wild herausgehörten, bald leise gesüßerten Worte zu warten und ihnen zu lauschen.

Als Tage währte das kaum aussehende Fieber. Dann endlich ein Tag und eine Nacht ruhigen Schlafes. Der Arzt sprach sich recht befriedigt aus und wollte fast etwas Hoffnung auf einen günstigen Ausgang geben. Als ich ihm sagte, an welcher Krankheit die Erkern des Verwundeten gestorben, wurde er sehr ernst. Doch versetzte er was, daß vor dem Ende eine Scharfesung und zeitweilige Kräfteerhöhung sich einstellen würden.

Ich wich nicht von seinem Lager. Als er erwachte, war ich bei ihm und wehrte seinem Verlangen, sich sofort anzusprechen. Ich wollte zurückst gehen durch die Tatsache, daß er auch jetzt, vom Fieber frei und bei klarem Bewußtsein, seine wiedergefundene Mutterprache beibehielt. Eine neue Entwicklung hatte in ihm eingesetzt und ihn gelöst aus der Verwirrung, die seine Säuglings- und Manesjahre ihm geworden hatten. Sied er nun aus dem Leben, ohne mir gebeichtet zu haben, was die neue Umkehr in ihm bewirkt, so blieb mir doch die Gewißheit, daß eine hellsame Erkenntnis in ihm erwacht war und seinen Ausgang verkündet hatte. Zudem wußte ich manches und ahnte anderes, was Deutsch, die während des Krieges unter russischer Gewalt geblieben, im Tarnen treffen und alles anflammen machen mußte, was an halb und ganz erlöschener Liebe zu ihrem Volke in ihnen war.

trug den Charakter festlicher Weiße und hat den Besuchern eine Stunde reiner Erbauung und erlebten Kunstgenusses. Die Lieder und Choräle unserer alten deutschen Meister wurden von den Künstlern unter Bruno Köhligs sicherer Führung in vorzüglicher Weise zu Gehör gebracht. Besonders hüßlich war der Vortrag der Lieder „Es ist ein Reis entsprungen“, „Mein schönste Zier“, „Joseph, lieber Joseph mein“ und des melodischen „In dulci jubilo“. Das Quartett verfügt über geschulte Stimmen und erzielt prächtige Gesamtwirkungen. Wie es beim guten Kirchengesang sein soll, ist der Hauptwert auf die Erinnerung der Gesänge gelegt. Es gab wohl keinen Zuhörer, der nicht aufs innigste ergriffen worden wäre.

Das zweite Konzert in der Trinitatiskirche am Mittwochabend, mit seinem zeitgemäßen Thema „Krieger — Beter — Sieger“, war in seiner Wirkung womöglich noch stärker als das erste. Es waren meist kraftvolle Gesänge, die uns erfreuten, u. a. das Hussenlied „Krieger des Herrn“, das alte Trutz- und Glaubenslied „Ein feste Burg ist unser Gott“, und einige Lieder die im 19. Jahrhundert entstanden sind „Sei getreu“ und „Fünf Brunnlein fünde“. Zum Abschluß wurde das mächtig ergreifende Osterlied „Christ ist erstanden“ meisterhaft gelungen.

Der Ertrag der Konzerte kommt der Kriegswaisenerziehung zugute. Auch dafür sagen wir dem Leipziger Soloquartett, das auch in Deutschland seine Kraft in den Dienst der tätigen Nächstenhilfe stellt, herzlichsten Dank, daß es sich um die Vermittlung unserer Lodzer Armen, um die Waisen, verdient gemacht hat.

## Deutsches Theater.

Die ungarischen Verfasser des Schauspiel „Die Jarin“, Melchior Lengyel und Ludwig Biro, sind uferkühnere und geschickte Herren. Das Charakterbild der großen Katharina, das sie zeichnen, kann zweifellos berechtigten Widerspruch erwecken. Die Katharina, die wir aus der Geschichte kennen, muß mehr ge-

Aber er mußte ja sprechen. Und wie es mir nach einer weiteren Woche schien, als wären seine Kräfte wirklich gewachsen, hielt ich ihn nicht mehr zurück. Die dünne Dezembersonne zitterte über sein schmal gewordenen Gesicht, über seine matt ausgestreckten Hände, über die Decke, auf der sie ruhten. Trotz der scheinbaren Besserung — wie war er noch so schwach! Leise und mühsam war kamen die Worte von seinen Lippen. Bald war's zuviel für ihn. Ich mußte ihn schwachen heißen. Am anderen Tage erst gestattete ich ihm, weiter zu sprechen. Auch dann kam er nicht zu Ende. Wir sehten noch öfter aus. Schließlich erlosch sein Leben, ohne daß er sich alles vom Herzen geredet haben mochte.

Von jenen Jahren sprach er zuerst, die er nach seiner Lehrzeit fern von mir verbracht. Er war nach Deutschland gegangen und bei einer Berliner Firma untergekommen, deren weitaustragender Geschäftskreis auch den russischen Anteil von Polen mit umspannte. Seinem klugen Blick konnte es nicht verborgen bleiben, wie unendlich überlegen diese deutsche Geschäftsführung unseren politischen Betrieben war. Statt daß diese Erkenntnis ihn mit Bewunderung und Liebe für seinen Heimatstamm erfüllte, verschärfte sie sein Widerstreben zu einem körichtigen Haß gegen die Deutschen. Es kam hinzu, daß man den evangelischen jungen Mann bei seinem deutschen Namen und seiner einwandfreien Beherrschung der deutschen Sprache überall als Deutschen behandelte und durchaus keinen Polen in ihm sehen wollte. Auch Berliner Polen, an deren Kreise er Anschluß suchte, arbeiteten so über ihn, und wenn er versuchte, durch Betenungen und Darlegungen seines nationalpolitischen Standpunktes zu überzeugen, argwöhnte man den deutschen Polizeispies in ihm. Er gewann andere Freundschaft. Einen Warschauer Schulbekannten traf er in Berlin wieder, einen zum Russen gewordenen polnischen Studenten. Der gehörte einer Gemeinschaft an, die in der Wiege altslawischer Gedanken sich gefiel. Dort nahm man Johann Wildert als Landsmann willig auf, und er, der herzlich froh war, Freunde zu finden, empfing die neue Weisheit als eine Verteidigung und Fortentwicklung seines polnischen Nationalismus. Die Glanztänne Europas bis zur Elbe und Oder und zum adriatischen Meer unter Russlands Führung zu einem gewaltigen Reiche geent, — das war so recht der Gedanke, in dem sein erhärteter Kopf und sein deutsch-hasserisches Herz schwelgen konnten. Von diesem erträumten Einheitsreiche zur Einheitsfestigung und Einheitskirche, — das war

wesen sein als diese wirksame Theaterfigur, sie war gewiß auch als Weib im Erleben tiefer und von höheren geistigen und sinnlichen Fähigkeiten als diese „Jarin“, die zweimal in drei Akten ihren reich okkupierten Liebhabern mit den gleichen Worten und der gleichen Ohnmachtsimitation in die Arme sinkt. Die Herrscherin und Jarin spielt in diesem Stücke keine gewaltige Rolle, nur das Weib mit unheimbaren Leidenschaften, „das einer Million russischer Soldaten Mutter und Liebste sein möchte“, ist in ihm, und das noch psychologisch ungenügend und tendenziös geschildert. Unter Anwendung von dramatischen Mitteln, Satire, Witz und feinsinnlichen Feinheiten ist das Stück angelegt, Sentation zu erwecken und zu blenden. Das gelingt den kühnen Verfassern vollkommen. Auch der kühlere Beobachter und Kritiker wird von einem eigenen Stimmungsreiz gefangen genommen und findet sich selbst wieder erst im dritten Akt bei den tendenziösen Wiederholungen.

Daß in Lodz, das bis vor kurzer Zeit eine Stadt unter russischer Herrschaft war, dessen Bewohner aus eben diesem Grunde die große Katharina weder im Geschichtsbuch noch im Kunstjournal, noch im Bühnenweck genauer kennen konnten, daß in Lodz, wo es sogar verboten war, der rein geschichtlichen Tatsache Erwähnung zu tun, daß das Haus Romanow in der männlichen Dreie erloschen sei, verboten war, das Wort „Jar“ anzuwenden, mußte allein der Titel dieses Stückes größtes Interesse erwecken. Und selbst wenn das Schauspiel noch tendenziöser, oder, was es glücklicherweise nicht ist, in irgend einer Weise anstößig und widerwärtig wäre, würde man seine Aufführung in weitesten Kreisen sympathisch begrüßen. Verbote Früchte schmecken am besten.

Es war ein Hauptverdienst der Direktion, daß sie durch vorzügliche Regie (Walter Wassermann) und durch gute Rollenbesetzung das Stück so herausbrachte, daß jeder Theaterfreund seine Freude daran haben konnte. In erster Linie gebührt erste Anerkennung Frau Ubele Hartwig-Wassermann. Die Künstlerin, die wir vor allem in Iphigenia auf Tauris bewundert haben, gab die Jarin mit einer Fertigkeit, die helle Bewunderung hervorrief. Sie war in Haltung und Gefühlsausdruck als Jarin und als lieben-

für ihn nur ein Schritt. Er war schon damals bereit, sein Lutherium abzuschwören und dem Glauben nach ein Russe zu werden.

Doch blieb er trotz der neuen Gedanken ohne völligen Frieden. Zwei Welten umfingen ihn. Galt er in der einen als ein polnischer Panflavist, zwang die andere ihn, sich als den Deutschen zu geben, der er nicht sein mochte. Man erkannte bei seiner Firma die Tüchtigkeits der jungen Angestellten reichlich an; man ließ ihn in hochbezahlte Stellungen aufsteigen, und die Inhaber des Geschäftes, Herren von hohem sozialen Range, erschlossen ihm ihre gesellschaftlichen Kreise. Der Bauernjunge von Neu-Rolno lernte hochgeleitete Lebens- und Gemütskunst; er mußte sich festsetzen lassen, doch die Fesseln empörten ihn, weil sie an deutsches Leben ihn banden. Was anderen frohes Glück geworden wäre, ihm ward es zur Quelle peinvollster Unrast. Sie wenigstens zeitweise zu bändigen, fand er kein anderes Mittel, als daß er durch Trunk, Spiel und anderes sie immer wieder überläute.

Aus dieser geistigen und seelischen Zerrissenheit wurde Heimweh in ihm geboren. Er wollte zurück nach Polen, womöglich nach Rolno. Hier würde er sein dürfen, der er wirklich war. Er malte sich aus, wie er den Polen ein Führer zu vollkommenem Anschluß an das Russentum sein wollte. Stärker wurde des Heimverlangens in ihm, farbiger malte der Traum sich aus. Endlich benutzte er eine Geschäftsreise nach Rußland, die ihn mit entscheidenden Persönlichkeiten in Berührung brachte, und bot sich an. Man kannte ihn und seine Tüchtigkeit schon und war bereit, auf seine Wünsche einzugehen. Doch verlangte man eine Sicherheit für sein künftiges Wohlverhalten. Er gab sie durch seinen Abtritt zur russischen Orthodoxie. So kam er nach Rolno zurück; der deutsche Kolonistensohn als Leiter dieser russischen Staatsbank in Polen.

Ich habe schon von dem halben Jahre gesprochen, das er hier verlebte. Was ich ihm damals abfühlte, er hat mir's in seinen letzten Tagen eingestanden; diese Heimkehr war eine bittere Enttäuschung für ihn. Sand er schon Gläubige für sein altslawisches Evangelium, so mußte er doch erkennen, daß diese Gefolgsmänner ganz einseitig von Geschäftserwägungen getrieben wurden. Die anfälligen Polen hielten sich von ihm fern. Ihn eckte seiner Gefolgshaft und bald auch seiner selbst. Allzu deutlich ließ man's ihn fühlen, daß man den Deutschen verachtete, der ein Pole hatte sein wollen und nun ein

des und eifersüchtiges Weib lebendiger und stärker als die Worte, welche die Verfasser des Stückes dieser Frau in den Mund legen. Sie gab Vollendetes, Beites. — Neben ihr kam vor allem Friz Kampers als Mezei Ferny zur Geltung. Er äuferte Jugend, Kraft und Trost in natürlicher Weise. — Erich Pruz, den wir in manchen Aufführungen als routinierten Darsteller kennen gelernt haben, gab den Kanzler und Diplomaten mit sicherer Ruhe und Würde. Rudolf Hildenbrand als französischer Gesandter und Nachfolger in der Liebe der Katharina war etwas übermäßig zurückhaltend. Käthe Sanden bot als Annie Tschitow ein prächtiges Bild und ein wohlgeklungenes Spiel. Kleinere Rollen spielten zur vollen Zufriedenheit Willi Kasißke, Walter Hanzer, Franz Siegert, Waldemar Heinke und Else van Raik. Siegfried Raden gab einen russischen Offizier, der nach mißlungener Palastrevolution unter Tränen und Stammeln auf den Antoon seine Zarin um Verzeihung bittet, sehr charakteristisch. — Die Kostüme und die Dekoration waren gewährt und geschmackvoll.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag wurde ein Lustspiel von Julius Horst und Artur Lippshitz, „Fräulein Chef“, zum ersten Male gespielt und vom Publikum beifällig aufgenommen.

Kenate Bornemanns Seele gehört dem Geschäft ihres Vaters, das glänzend prosperiert. Sie ist ganz bei der Sache, beim „Kammgarn“, wie der Angestellte Schmitz sagt, der heimlich sie und den ebenso heimlich sie liebt. Da kommt der Hamburger Hagenström, der einen Prozeß mit der Firma Bornemann dadurch beendigen möchte, daß er Fräulein Chef einfach heiratet. Sie will nicht, denn so kammgarnig ist ihre Seele doch nicht, daß sie einen Menschen, den sie nie geliebt hat und auch gar nicht sehen will, heiraten würde. Vater Bornemann jedoch, der vom glücklichen Ausgang des Prozesses weniger überzeugt ist wie seine Tochter, vereinbart mit dem abgewiesenen Freier, daß sie, Hagenström unter fremden Namen, sich zufällig am Rhein treffen wollen, da würde sich dann wohl eine Gelegenheit bieten, Kenate auf „romantische“ Weise zu erobern. Auf diesen Gedanken kam Bornemann nach einem Gespräch mit Schmitz, der ein fröhlicher Rheinländer ist und seinen Kollegen, dem Chef und Fräulein Chef, so oft es nur geht, von der Schönheit des Rheines singt. Der darf natürlich mit.

Dann treffen wir Bornemanns am Rhein. In einem Hotel, das, je nach der Aussicht, verschiedene Tischpreise hat. Auch der Hamburger und eine Witwe, Freundin von Kenate, finden sich ein. Es wird gewitzelt und gedeutet. Und schließlich wird eine Bowle getrunken. Zerungen und Wirrungen! Der Hamburger verlobt sich mit der Freundin Kenates. Bornemann ist mit einem Male der Rheinzauber zum faulen Zauber geworden.

Der dritte Akt spielt wieder in Berlin. Das Spiel der Zerungen geht weiter. Bis endlich für die Firma Bornemann die Geschichte so verfahren ist, daß Hagenström sichere Aussicht auf den Gewinn des Prozesses und den tüchtigen Schmitz zu seinem Sozium erworben hat. Endlich, in der Stunde, in der Schmitz Abschied nehmen will, bricht seine und Kenates Liebe sich Bahn und es entsteht eine neue befreiende Situation.

Das Stück und die zu dem Lustspiel gehörenden unvermeidlichen Witze sind von schlichter Harmlosigkeit und verletzen nie den feinsten Hauch von Stimmung, der besonders über der Handlung des zweiten Aktes liegt.

Bernhard Rosen gab den Kommerzienrat Bornemann in seiner bekannten frischen Art. Ely Mertens spielte resolut und anmutig das Fräulein Chef. Walter Hanzer hatte wieder einmal die Maske des feinen nordischen Gentleman aufgesetzt, die ihn vorzüglich kleidet. Marta v. Coburg gab die vielbeschäftigte und pikante Dame gut wieder. Ludwig Götz war ein prächtiger Rheinländer, übermütig und heiter, nur sang er das Weinlied weniger gut wie Rheinwein schmeckt. Hervorzuheben ist noch das Spiel Siegfried Radens, der den Angestellten Lemke in den Gesichtszügen der Beachtung rierte. Echt war der Hoteldirektor Niederhäuser des Rudolf Hildenbrand. Er sprach vor allem einen unverfälschten rheinischen Dialekt und hatte eine hübsche rheinische Nase. — Dem Spielleiter Erich Pruz gebührt Lob für das glatte Zusammenspiel.

**Kleine Notizen.**

— Die Aufnahmeprüfungen im Deutschen Knabenprogymnasium beginnen am 5. Januar. Unseren früheren Mitterlungen können wir hinzufügen, daß weniger bemittelte Schüler auf Antrag gegen ermäßigtes Schulgeld aufgenommen werden.

Russe geworden war; nur Gewinnlust hätte ihn bei seinen Wandlungen getrieben.

Der Krieg kam ihm als ein Erlöser aus seiner allzumühsamen Stellung. Gleich den anderen russischen Beamten ging er davon, sobald das deutsche Heer die Grenze überschritten hatte. Und er tat, worauf hier in Polen weniger der Sinn stand; um den Beweis zu erbringen, daß es ihm mit seiner russischen Gesinnung ehrlich war, trat er, der Militärkreise, als Kriegsfreiwilliger ins russische Heer ein. Das Regiment, dem man ihn zuteilte, wies eine Anzahl von Soldaten deutscher Herkunft auf. Sie taten ihre Pflicht in vollstem Maße. Doch wurden sie von den Vorgesetzten, bald auch von den gemeinen Soldaten beargwöhnt und schlecht behandelt. Johann Wilbert, durch den bei seinem Uebertritt angenommenen russischen Namen gedeckt, entging zunächst dem Verdacht, ein Deutscher zu sein. Er bemühte sich auch, blind gegen Zurücksetzungen, Beschimpfungen und Strafen zu sein, die jene zu Unrecht erlitten. Doch wußte ihn das wiederholte Miterleben solcher Vorgänge zum Nachdenken. Warum schalt und schlug man diese Deutschen? Wetteiferten sie nicht an Treue und Zuverlässigkeit mit jedem, der auch dem Blute nach ein Russe war? Er dachte zum ersten Male zurück an sein eigenes Kindheitserleben; in Neu-Kolino hingen in jedem deutschen Hause Bilder des russischen Kaisers und seiner Familie. Man hatte in den Hausandachten gebeten und hatte die Kinder beten gelehrt für den Zaren und das Zarenreich. Er konnte die Gebetsworte noch hersagen, die ihm die Großmutter vorgesprochen: „Laß mich einen treuen Untertanen des großmächtigen Zaren werden, und beschirme und segne dieses ganze weite russische Reich, in dem auch wir unser Brot essen.“ Er wußte: das war bei den anderen auch so gewesen; auch diese, die man nun als Deutsche verhöhnte und mißhandelte, hatten so sich in die Treue gegen Rußland hineingebetet.

Er mußte aber erst selbst als Deutscher erkannt werden, ehe er den auf seinen Volksgenossen liegenden Haß voll empfand. Das geschah schnell genug. Das Regiment war in Marsch gesetzt worden und kam nach einem langwierigen Eisenbahntransport in Polen an. Das erste Quartier bot ein Dorf, das zum Teil von Deutschen bewohnt war. Der Kommandeur gab einen Befehl, daß alles Nötige zuerst von diesen deutschen Bauern genommen würde. Von Bezahlung war nicht die Rede. Die Soldaten verstanden es auf ihre Art und waren bald beim schonungslosen Plündern. Nicht genug

**Sylvester- und Neujahrsgedanken.**

Eine Leserin schreibt:  
Sylvester! Glockenklänge tönen durch die Nacht: das Grabgeläute des alten Jahres. Mancherlei Erinnerungen steigen in dieser Stunde auf. Nicht nur was wir in diesem einen, letzten Jahr erlebt, unser ganzes Leben mit all seinen lichten und dunklen Stunden zieht an uns vorüber. Glückliche Bilder vergangener Zeiten erstehen neu vor uns. Wir sehen all unsere Lieben, die uns Stütze und Halt gewesen. Wir haben in ihre Augen geschaut, wenn wir Kummer hatten und wir wurden verstanden. Wir haben gemeinsam Leid und Freude ertragen. . . Vorüber! Der Tod reißt alle Bande entzwei. Nur die Sehnsucht bleibt, und die Hoffnung, daß es nach diesem Leben ein Wiedersehen gibt.

Gewaltig müssen wir den Erinnerungen, die uns lieb sind und die uns dennoch erschüttern und quälen, entfliehen, soll der Schmerz nicht wieder Macht über uns gewinnen, wollen wir nicht aufs Neue nutzlos für Zeit und Zukunft sein. . .

Nicht nur bei ihnen, die uns persönlich, wie Vater und Mutter, Bruder und Schwester, nah waren, weilen in dieser Sylvesterstunde einer großen ernsten Zeit unsere Gedanken. Vor unseren Augen leben neu die Bilder des Krieges auf, die wir vor etwas mehr als einem Jahre, als das große Kämpfen und Sterben um unsre Stadt anhub, sehen mußten. Und es ist uns nur zu leicht, uns ein Bild zu machen, wie es draußen bei den Kämpfern aussieht, die ständig dem Tod ins Auge schauen. Auch ihnen wird, wenn zufällig der Donner der Geschütze schweigt, mit der Erinnerung an frühere Zeiten der oftgehörte Klang der Sylvesterglocken wachwerden und sie werden lauschen und sinnen und träumen von der Vergangenheit

— und von der Zukunft, die schön und gut werden soll, wenn Gottes ewige Güte ihnen eine Heimkehr beschert. Und sie die Kämpfer da draußen werden wie wir der stillen Schläfer gedenken, die fern von der Heimat und allem was ihnen lieb und teuer war, unter schlicht geschmücktem Hügel über das neue Jahr hinweg der Ewigkeit entgegenträumen. . . Zu Klagen werden die Sylvesterglocken. . .

Und doch, wir sind nie der Hoffnung bar. Und mögen noch so rauhe Stürme wehen und den Baum der Menschheit schütteln, daß tausend Menschenblüten niederfallen, die Hoffnung, die aus der Ewigkeit strahlt immer wieder wie heller Sonnenschein in unsere Herzen.

Wir hören die zwölf Glockenschläge und es ist uns, als ob eine Last von uns fielen, aber auch als ob aus unserm tiefsten Innern eine Frage aufstiege, brennend, laut, die Frage: Was wirst du, neues Jahr uns bringen? Lang ist ein Jahr und sein Schloß ist tief. Viel Freude und Glück, aber auch viel Leid kann er bergen. Neues Jahr was hältst du der Menschheit, was hältst du uns entgegen? Werden bald die Friedensglocken jubelnd schallen, wird den ungezählten Tausenden, die draußen stehn im feindlichen Land, wieder das freundliche Glück der Heimat und der friedlichen Arbeit beschiden sein? Das weiß Gott allein. Darum gibt es für uns nur eines: Wir müssen fest die Hand unseres Gottes fassen und, unser Vertrauen auf ihn gerichtet, mit ihm in das neue Jahr hineingehen.

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ Diese Worte sind an alle gerichtet. Wenn sie und die andern „Ich bin und bleibe bei euch“ wie ein verheißendes Evangelium Trost ins Herz leuchten, der wird nicht zagen und fürchten, was der dunkle Schloß des neuen Jahres auch bergen möge.

H. E.

Mit behördlicher Erlaubnis wird in Lodz an der Lange-Strasse (Długa) Nr. 90 ein

**Deutsches Knabenprogymnasium**

mit deutscher Unterrichtsprache und dem Programm des hiesigen deutschen Gymnasiums eröffnet.

Anmeldungen von Schülern werden täglich von 10—12 und von 2—4 Uhr nachmittags entgegengenommen.  
Die Aufnahmeprüfungen in die 3 Vorbereitungs- und 4 Gymnasialklassen beenden am 5. Januar.

**Der Lodzer Informations- und Haus-Kalender für das Jahr 1916**

im Verlage der „Neuen Lodzer Zeitung“ ist in zwei Ausgaben (einer billigeren und einer teureren) erschienen.  
Die 1. Ausgabe kostet 1 Mk. = 60 Kop.  
Die zweite Ausgabe zum Preise von 2 Mk. = 1.20 enthält einen Unterhaltungsteil unter dem Titel:  
**Lodzer Typen von Berta Teplitzka.**

**E. A. Jende, Lodz, Hawroffstr. Nr. 19,**

empfiehlt:  
la. Honigtuchen, echte Basler Lederli, Schweizer Schokolade und Teegebäck, Dessert-Schokolade, Bataiken, verschiedene Fruchtarmeladen, echten Bienenhonig. Echte Petersburger Landrin.

**Kunsthonig der Firma K. Schröter, Breslau**  
in bekannter Güte.

Schröters Breslauer Honigpulver en gros und en detail.

Die bisher erschienenen Nummern der „Deutschen Post“ (Nr. 1—27, Erstes Halbjahr) sind zum Preise von 1.50 Mk. oder 1 Rubel durch den Verlag, Evangelische Straße Nr. 5, zu beziehen.

**Dolmetscher**  
des Kaiserl. Bezirksgerichts Lodz,  
**Heinrich Zirkler,**  
Widzewska-Str. Nr. 103,  
empfiehlt sich zur Anfertigung von Uebersetzungen.

**Grösster Treffer**  
eventuell **Eine Million Mark.**

**Glücks-Anzeige.**

**Die Gewinne garantiert der Staat.**

Erste Ziehung 6. Januar 1916.  
Einladung zur Beteiligung an den **Gewinn-Chancen**  
der vom Staate Hamburg garantierten grossen Geld-Lotterie, in welcher **13 Millionen 731,000 Mark** sicher gewonnen werden müssen.

Gemäss neuerlichen Beschlusses einer hohen Regierung ist diese Lotterie durch Kapitalvergrößerung erheblich verbessert worden, indem durchschnittlich fast alle Gewinne eine Erhöhung von etwa 40 Prozent ihres bisherigen Wertes erfahren haben, sodass keine Lotterie der Welt derartig glänzende Chancen bietet.  
Der grösste Gewinn im glücklichsten Falle hierher **Mark 600,000**

ist nunmehr auf **Eine Million Mark** erhöht worden. Die eventuellen Höchstgewinne, sowie die Prämien und Hauptgewinne betragen beziehungsweise:

Mark 900,000	Mark 1,000,000	Mark 300,000
„ 890,000	„ 820,000	„ 200,000
„ 880,000	„ 810,000	„ 100,000
„ 870,000	„ 305,000	„ 50,000
„ 860,000	„ 303,000	„ 30,000
„ 850,000	„ 302,000	„ 20,000
„ 840,000	„ 301,000	„ 10,000

Ausserdem kommen viele Treffer à Mark 60,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 u. s. w. zur Auszahlung.  
Im Ganzen besteht die Lotterie aus 100,000 Loosen, von welchen 56,020 Nummern — also mehr als die Hälfte — im Laufe von 7 Ziehungen successive gezogen werden müssen.  
Der amtliche Preis der Loose 1. Ziehung beträgt für ein

Ganzes Loos M. 10	Halbes Loos M. 5	Viertel Loos M. 2.50
-------------------	------------------	----------------------

Den amtlichen mit Staatsversichern versehenen Verlosungsplan, aus welchem die Einlagen für die folgenden Ziehungen sowie das genaue Gewinnverzeichnis ersichtlich, versende ich auf Wunsch im Voraus gratis und franko.  
Jeder Teilnehmer erhält die amtliche Ziehungsliste prompt nach stattgehabter Ziehung. Die Gewinne werden unter Garantie des Staates prompt ausgezahlt. Aufträge erbitte zugehlich, spätestens bis zum **6. Januar 1916.**

**SAMUEL HECKSCHER senr., Bankgeschäft in HAMBURG (Nr. 1155).**

Hier abtrennen.  
Bestellbrief an Herrn Samuel Heckscher senr., Bankgeschäft, Hamburg (Nr. 1155).

Senden Sie mir  ganzes Loos à M. 10.—  
 halbes „ „ 5.—  
 viertel „ „ 2.50

Adresse: .....

Den Betrag  empfangen Sie einlegend  Nicht Zutreffendes zu durchstreichen.  
 empfangen Sie beifolgend per Postanweisung